

An impressionistic painting of a rural landscape. In the foreground, a large haystack sits on the left, and a field of reddish-brown earth stretches across the middle ground. In the background, there are several small houses with dark roofs, surrounded by dense green trees. The sky is a pale, hazy blue. The overall style is soft and textured, characteristic of Impressionism.

Christine
Brückner

NIRGENDWO
IST POENICHEN

Roman

ullstein 

und wäscht nacheinander die Kinder. Viktorias Gewicht ist so gering, daß die Mutter das Kind durch das Wasser ziehen kann wie ein Wäschestück, wobei Viktoria, was selten vorkommt, auflacht. Die handgesäumten, mit Krone und Quindschem Wappen bestickten Windeln, die 1919 bereits in Gefahr waren, zu Batistblusen verarbeitet zu werden, dienen als Handtücher. »Lauft«, befiehlt die Mutter den Kindern, »damit ihr warm werdet!« Dann wäscht sie den eigenen, nun schon schwerfälligen Leib.

An der Uferböschung, vom Gebüsch halb verborgen, sitzt ein Mann im Gras, keine dreißig Meter von ihr entfernt, und sieht ihr zu. »Da sitzt jemand!« ruft Edda. Aber Maximiliane wendet nicht einmal den Kopf;

sie kann sich nicht auch noch um andere kümmern und um das, was die Leute sagen oder denken könnten. Dieser Mann sagt zunächst gar nichts und denkt viel. Maximiliane geht und breitet die feuchten Windeln zum Trocknen über einen Strauch, wie es die Frauen seit Jahrtausenden tun.

Als sie damit fertig ist, erhebt sich der Mann, geht auf sie zu und streckt die Hand hin. Doch sie reicht ihm die Seife und nicht die Hand. Sie ist eine praktische Frau, keine vernünftige, wie man annehmen könnte.

Der Mann sieht sie an, nimmt dazu die Brille ab, eine Gasmaskenbrille mit Stoffband, wie sie Wolfgang Borcherts Heimkehrer Beckmann zwei oder drei Jahre später auf der Bühne tragen wird. Er sieht ihr in die Augen, bedeckt sogleich die

eigenen mit der Hand, nimmt die Hand dann wieder weg, sieht noch einmal in ihre Augen, mit denen sie schon so viel erreicht hat und noch erreichen muß, und sagt: »Oh!« Dann läßt er sich ins Gras fallen, zieht die Stiefel aus, wickelt die Lappen ab und steckt die Füße in den Bach, taucht die Arme tief ins Wasser, wirft sich Hände voll Wasser ins Gesicht, wischt es nicht ab, läßt es unter die wattierte Tarnjacke rinnen.

»Blut und Boden«, sagt er, »aber mehr Blut. Den Krieg kann man nicht mit Seife abwaschen, so viel Seife gibt es gar nicht.«

Golo steht an der anderen Seite des Baches und sieht ihm zu. »Sie müssen den Hut beim Waschen absetzen, Mann!« ruft er.

»Das ist ein Wunschhut, Junge! Den setz ich nicht ab, den hab ich mir gewünscht.

Einen Hut trägt man im Frieden. Und jetzt ist Frieden. Kein Stahlhelm mehr und keine Feldmütze mehr!«

Er zieht die Füße aus dem Bach, erhebt sich, steht, barfuß, vor Maximiliane stramm und kommandiert sich selbst: »Rechts um! Links um! Rührt euch! Abteilung Halt! Im Gleichschritt marsch!« Er führt alle seine Befehle aus, bleibt dann stehen und wendet sich Maximiliane zu. »Man hat mich vor sechs Jahren in Marsch gesetzt, und jetzt muß ich irgendwo zum Halten kommen. Man hat mich entlassen. Der Krieg ist unbrauchbar geworden. Aber ich bin noch brauchbar, ich weiß nur nicht, wozu.« Er hält den leeren Brotbeutel hoch, kehrt die Hosentaschen nach außen, klopft an die hohlklingende Feldflasche. »Das habe ich in

sechs Jahren eingebracht. Ein
Kriegsverlierer! Aber ich habe einen
Stempel. Ich bin entlassen. Ich kann einen
Nachweis erbringen. Ich habe gelernt, wie
man sich eingräbt. Ich habe gelernt, wie
man auf Menschen schießt. Ich habe
immerhin denselben Rang erreicht wie
unser Führer. Gefreiter!«

Die Kinder stehen schweigend in einiger
Entfernung. Golo springt, von Stein zu Stein,
über den Bach, stellt sich vor den Fremden
und fragt: »Wer bist du denn?«

Der Mann sieht den Jungen an und blickt
in die Augen der Mutter. Dann läßt er sich
auf die angehockten Beine nieder. »Ich habe
nichts, ich bin nichts, ich bin der Herr
Niemand!« Er streckt ein Bein vor, macht
auf dem anderen ein paar Sprünge und singt